



70 Jahre nach dem großen Bombenangriff am 21./22. Juni 1943

www.villamerlaender.de

Trümmer und Tote

Ingrid Schupetta

Im Juni 2013 jährt sich der große Angriff auf Krefeld zum siebzigsten Mal. Zum Jahrestag wird es eine kleine Ausstellung in der Linner Ehrenhalle und mehrere Veranstaltungen geben, die unterschiedliche Aspekte der Kriegsereignisse spiegeln. Diese Übersicht stellt sie in chronologischer Reihenfolge vor.

Den Anfang macht der Villa Merländer-Verein, der als Gastreferenten für seine Jahreshauptversammlung am 19. Juni den Hagener Historiker Dr. Ralf Blank eingeladen hat. Dr. Blank ist Fachmann für den Luftkrieg in der Rhein/Ruhrregion. Unter dem Titel „Angriff auf die Moral“ redet er über die Strategie, die sich hinter den Bombenabwürfen verbarg. Die NS-Dokumentationsstelle konnte das Museum Burg Linn für eine gemeinsame Präsentation des „Kriegstagesbuches des Luftschutzstandortes Krefeld“ gewinnen. Das Tagebuch, das eher den Charakter einer großen Sammelmappe hat, war der Dokumentationsstelle im vergangenen Jahr gestiftet worden. Die Gedenkveranstaltung der Stadt Krefeld findet am Sonntag, dem 23. Juni an ungewöhnlicher Stelle statt. Oberbürgermeister Gregor Kathstede wird auf die Freifläche an der St. Anna-Kirche am Inrath einladen. Einen sehr ruhigen Ausklang wird es mit einer musischen Veranstaltung – Margot Schröder trägt Texte vor, Ilse Timm begleitet sie musikalisch - am folgenden Donnerstag geben.

Tod am Inrath

Die Gedenkveranstaltung der Stadt Krefeld findet 2013 nicht zufällig am Inrath statt. Selbst die Auswertungen der Angreifer bestätigen: das Viertel im Norden der Innenstadt ist bei dem Angriff im Juni 1943 besonders stark getroffen worden. Ein Gutteil der etwa 1000 Toten jener Nacht kam hier ums

Leben. Die Überlebenden konnten nie vergessen, wie knapp sie dem Tod entkamen. Da ganze Häuserzeilen brannten, mussten sie durch die miteinander verbundenen Keller flüchten, um an einer halbwegs geschützten Stelle ins Freie zu gelangen. Wer heute davon erzählen kann, war damals ein Kind. Er gehört zu einer Generation, die ihre persönlichen Erinnerungen allmählich an das kollektive Gedächtnis abgeben muss. Am gleichen Tag, dem 30. Juni 1943, als der NSDAP-Kreisleiter Diestelkamp die Massenbeerdigung auf dem Krefelder Friedhof für eine Blut- und Rache-Inszenierung im Stil der Zeit nutzte, passierte nur weniger Kilome-



ter weiter ein Mord an einem kleinen Mädchen. Diese Tat blieb lange Zeit unbekannt und ungesühnt. Das Mädchen Margarethe Papendell war am 9. Juni 1941 als jüngstes von sieben Kindern geboren worden. Die Familie wohnte im Haus Inrather Straße 145. Das Gesundheitsamt und die Fürsorgeerziehung waren darauf aufmerksam gemacht worden, dass die kleine Margarethe möglicherweise krank sein könnte. Die Folge war eine Begutachtung in der Heil- und Pflegeanstalt in Bonn und eine Einweisung in die „Kinderfachabteilung“ in Waldniel-Hostert. Da die kerngesunde Dreijährige als unheilbar „schwachsinnig“ eingestuft wurde, fiel sie unter ein staatliches Programm, nach dem

Merländer-Brief 27 Februar 2013

- 1 *Ingrid Schupetta*
70 Jahre danach
- 2 Die Tante-Leni-Vitrine
- 3 *Wolfgang Radau*
Projekt: Gesichter - und die Schicksale dahinter
- 4 *Ingrid Schupetta*
Lokale Erinnerungsorte und Erinnerungskultur in NRW
- 6 Veranstaltungshinweise
- 7 *Jürgen Plewka*
Bericht von der Internationalen Holocaustkonferenz
- 8 **Pressespiegel**
- 12 **Termine, Impressum**

Blick vom Luftschutzbunker Inratherstraße auf Inratherstraße und Annakirche. In der Bildmitte quert der Girmesdyk. Dort das völlig zerstörte Haus 145, Wohnsitz der Familie Papendell (S. Heimat 83, S.141)

solche „wertlosen“ Kinder umgebracht wurden. In Waldniel gab es dafür zwei Methoden: man überließ die Kinder in ungeheizten Räumen ihrem Schicksal, oder Ärzte und Schwestern verteilten Todescocktails. Was man Margarethe genau angetan hat, wissen wir nicht. Die zeitliche Übereinstimmung der Massenbeerdigung und des Mordes ist ein Zufall und doch keiner. Denn war es nicht die pseudo-religiöse Überzeugung einer rassistischen Überlegenheit, die die NSDAP-Führung als Rechtfertigung für den Griff nach der Vorherrschaft in Europa und „morgen der ganzen Welt“ diente? War das nicht die

Fortsetzung auf S.2

Fortsetzung von Seite 1: Trümmer und Tote

ideologische Grundlage für die von Anfang an erbarmungslose Führung eines aberwitzigen Krieges? Und war nicht der Mord an allen, die nicht der Rasse-Norm entsprachen (Nazi-Gegner, körperlich und geistig Behinderte, sogenannte Asoziale, „Zigeuner“, „Politkommissare“, Partisanen, Juden, Polen, Russen ...) eine Folge der gleichen Überzeugung?

Für die Herstellung dieses Zusammenhanges ist Egon Traxler, Anwohner im Stadtteil, zu danken, der mit seinen Recherchen zu dem von der Lebenshilfe gestifteten Stolperstein das sehr nachdenkliche Erinnerung anstieß. (s. *Heimat* 83, 2012; S. 138 - 141) Das formelhafte Gedenken an alle Opfer von Krieg und Gewalt wird am Inrath konkreten Menschenschicksalen begeben. ■

„Zigeuner“verfolgung - auch für Krefeld ein Kapitel

„Der Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in NRW hat einen Sammelband zur Verfolgung der Rom auf dem Gebiet des heutigen NRW herausgegeben. Ulrich F. Opfermann, der sich langjährig mit diesem Kapitel der NS-Geschichte beschäftigte, fand mit seinen Spezialkenntnissen für den Bereich Krefeld heraus, was noch zu finden war.

Die Dimension der Verbrechen an den Rom als Völkermord, dessen Räderwerk auf kommunaler Ebene zu laufen begann, war jahrzehntelang nicht bewusst. Die allgemeine Zigeunerfeindlichkeit hatte sich mit dem spezifisch nationalsozialistischen Rassismus hartnäckig verbunden und blieb auch nach 1945 salonfähig. Man wollte sich fast sechs Jahrzehnte lang nicht so genau damit beschäftigen. Erst mit der neuen Veröffentlichung kann für ein Bundesland das Ausmaß von Verfolgung und Vernichtung lokal und regional nachvollzogen werden.

Karola Fings und Ulrich F. Opfermann (Herausgeber): Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen 1933-1945. Geschichte, Aufarbeitung und Erinnerung, Paderborn 2012 ■

Neu in der Ausstellung:

Die Tante-Leni-Vitrine

Seit Januar sind in der Villa Merländer drei neuen Vitrinen zu sehen. Sie sind ein Meilenstein in der Erweiterung der Ausstellung. Derzeit werden sie mit Objekten und Dokumenten gefüllt: zum Thema Judenverfolgung/Auswanderung/Deportation die eine, zu Zwangsarbeit und Kriegseinsatz die zweite; die dritte erzählt die Geschichte von Tante Leni.

Dank unseres Vereinsmitgliedes Georg Opdenberg ist die Tante-Leni-Vitrine mit Schriftstücken, Objekten und Fotos gefüllt, die das Leben von Helene Opdenberg dokumentieren. Das junge Mädchen musste seinen großen Traum, Revuetänzerin zu werden, aufgeben. Sie wurde - es war Krieg - in der elterlichen Kohlehandlung dringend gebraucht. Statt Tanzdiplom machte sie den Führerschein und fuhr den Kohlewagen. Eine Liebe, eine Verlobung und eine geplante Hochzeit zerbrachen an der Realität des Krieges: der Bräutigam wurde verwundet und starb. Helene Opdenberg beantragte eine Trauung nach dem Tod. So etwas war von 1942 bis 1944 tatsächlich möglich und wurde im Volksmund „Leichentrauung“ genannt. Ihre „Eheunbedenklichkeitsbescheinigung“ erhielt sie einen Monat nach dem Tod ihres Verlobten. Zu der Totenhochzeit kam es allerdings nicht.

Tante Leni heiratete nie. Sie ist ein Beispiel für die vielen jungen Menschen, die in die NS-Zeit hineinwuchsen. Sie wurden in einen Strudel hineingerissen, dem ihre persönlichen Wünsche und sogar ihr Leben völlig gleichgültig war. Außerdem steht Tante Leni für die Generation der Frauen, in der viele, die eigentlich eine eigene Familie wollten, keinen Partner fanden. Im Krieg waren viel

zu viele Männer gefallen. Ihr Schicksal berührt die jungen Gäste der Villa Merländer, die in der Vitrine neben Probeläppchen aus dem Handarbeitsunterricht, Tanzfotos, Resten der Aussteuer das kleine Foto des in einer Notkirche aufgebahrten Sarges finden. Für die Ausstellung fehlen nun noch drei Vitrinen. Wenn alles gut geht, kommt eine noch in diesem Jahr. Sie wird Zeugnisse zu Richard Merländer und Heinrich Campendonk aufnehmen. ■



Die Tante-Leni-Vitrine



„Antikes“ Mobiliar gesucht

Für die neue Ausstellung sucht die Villa Merländer immer noch Mobiliar aus den 1920/30er Jahren: eine Stehlampe, möglichst mit kleinem Tischchen, einen kleinen, runden Tisch, zwei gepolsterte Stühle mit Armlehnen oder sehr kleine Sessel. ■

Campendonk-Museum

Im Oktober erreichte uns die Nachricht, dass der Stadtrat in Penzberg einem weiteren Zubau zugestimmt habe. Stadt und Freundeskreis haben für das Projekt Campendonk-Museum Zuschüsse in Höhe von 800.000 Euro zusammenbekommen. Glückliches Bayern! ■

Ein Projekt für Krefelder Schüler

Gesichter - und die Schicksale dahinter

Wolfgang Radau

Es gibt Schimpfworte, die lassen einem die Haare zu Berge stehen. „Du Jude“ ist so eins. „Viele junge Leute haben keine Ahnung, was sie da sagen“, hat Sarah Hüttenberend (27) erfahren. Zusammen mit ihrer Mitstudentin Anna Damm (26) hat sie ein Projekt ins Leben gerufen, das Schülern der Klassen 9 und 10 den Holocaust nahebringt. Nicht in Zahlen, sondern anhand der persönlichen Erinnerung von Überlebenden. Das Kuratorium des Vereins Villa Merländer bietet Krefelder Schülern das Projekt „Heimatsucher“ vom 5. bis 7. März im Werkhaus Südbahnhof an.

Sarah und Anna, inzwischen Master-Studentinnen bei Professor Nicolas Beucker im Krefelder Hochschul-Fachbereich Design, beschäftigten sich im Bachelor-Studium in Münster zunächst mit Fotografie. Dann sahen sie eine Fernseh-Dokumentation - Überlebende des millionenfachen Menschenmordes, die in Israel unterhalb der Armutsgrenze leben.

„Wir waren total berührt“, erinnern sich die beiden Studentinnen. „Wir wollten helfen - mit unseren Mitteln.“ Der Münsteraner Professor Hermann Dornhege, selbst Fotograf, leitete die jungen Frauen an: Fotografie als Medium, das nicht nur abbildet, sondern Inhalte transportiert. Ein Semester lang wurden Foto- und Interviewtechniken ausprobiert. Dann reisten Sarah und Anna nach Israel - auf eigene Kosten.

In der Gedenkstätte Yad Vashem und in einem karitativen Betreuungsverein lernten die beiden Studentinnen Überlebende kennen.

Behutsam fotografierten sie ihre Gegenüber in deren häuslichem Umfeld, zeichneten geduldig ihre Lebensgeschichte auf. Das Ergebnis wurde in Form einer Ausstellung in Münster präsentiert.

Aus zwei wurden nach und nach vier „Heimatsucher“. Annas Schwester brachte Wissen aus ihrem Lehramt-Studium mit, ihre Schwägerin komplettierte die Gruppe mit ihren Kenntnissen aus dem Studium der Kultur- und Medienarbeit. Es entstand ein ergänzendes pädagogisches Konzept. Und das läuft so ab:

Gruppen von Schülern schauen sich die Ausstellung von insgesamt zehn Portraits von Menschen an, denen ein herausgehobenes Zitat zugeordnet ist. Das Zitat macht neugierig auf die Lebensbeschreibung, die als Faltblatt bei dem Foto hängt.

Dann arbeitet sich jeder Schüler anhand einer Fragekarte in das Schicksal eines der betagten Menschen ein. Da wird, angeleitet von den Studentinnen, diskutiert und geschrieben. In einer gemeinsa-

men Runde erzählt dann jeder der zum „Experten“ gewordenen Teilnehmer, wie es „seinem“ Überlebenden in der Zeit des Nazi-Terrors ergangen ist. Am Ende schreiben die Jugendlichen den Menschen, die sie auf diese Weise kennengelernt haben, kleine Briefe nach Israel.

„Diese kurzen Briefe lassen erahnen, dass die Jugendlichen Mitgefühl für die Ungerechtigkeit empfinden, die diese Menschen erleiden mussten“, sagt Sarah Hüttenberend. „Da stehen so Sätze wie dieser: Ich hoffe, dass es Dir jetzt besser geht.“

In Krefeld können an drei Tagen jeweils drei Schulklassen an diesen „Gruppenstunden“ teilnehmen. Die Reaktionen am Ende der jeweils zwei Stunden zeigen Anna Damm und Sarah Hüttenberend, dass die Schüler diese persönliche und emotionale Art der Wissensvermittlung überhaupt nicht widerwillig, sondern mit hohem Engagement annehmen. „Wer ihnen grundsätzliches Desinteresse unterstellt, unterschätzt die jungen Leute.“ ■



„Heimatsucher“ Anna Damm (l) und Sarah Hüttenberend

Lokale Erinnerungsorte und die Erinnerungskultur in NRW

*Dr. Ingrid Schupetta, Rede am 9.11.2012 in Kempen *)*

Die Generation der Menschen, die noch persönliche Erfahrungen mit der NS-Diktatur gemacht haben, wird abgelöst von den nach 1945 geborenen. Damit wird der Nationalsozialismus unweigerlich zu Geschichte. Ablöst wird die Zeitgenossenschaft durch eine Erinnerungskultur, die Orte braucht, um die herum sich die Vielfalt der Erinnerung organisieren kann. Erinnerung ist ohne Gesellschaft nicht denkbar, ohne Orte aber auch nicht.

Sehr geehrte Damen und Herren,

.....,,,

Zeitzeugenschaft von Terror und Krieg

Als Leiterin der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld habe ich es in den vergangenen Jahren mit einer ganzen Reihe von Menschen zu tun gehabt, die innerliche Wunden aus der NS-Zeit mit sich trugen und tragen. Ursache muss nicht das Extrem eines Lebenskampfes im Schatten der Gaskammern und Krematorien sein, es kann auch das reine kindliche Entsetzen betreffen, plötzlich von allen abgelehnt zu werden oder aus unerklärlichen Gründen nicht mehr das tun zu dürfen, was alle anderen tun.

Oder aus dem Kinderwagen heraus ansehen zu müssen, wie die Nachbarin sich in der Explosion einer Fliegerbombe praktisch in Luft auflöst.

Oder das Gefühl um Jugend und Glauben beraubt worden zu sein, im Dienste der schrecklichsten Verbrechen.

Oder auch das bleierne Schweigen, die chronischen Familiengeheimnisse, von denen alle etwas fühlten, über die aber niemand redete.

Nach meiner Erfahrung hatten die Zeitzeugen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa Geschichten zu erzählen, gegen die sich die Erlebnisse der Nachkriegsgenerationen vergleichsweise banal ausnehmen — so banal, dass es kaum einen Anknüpfungspunkt gibt. Nicht zuletzt deswegen spielten Zeitzeugen in dem kritischen Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe eine wichtige Rolle.

Ihre Stimmen wurden allerdings erst spät gehört. Noch 1974 stürzte sich der Auschwitz-Überlebende und Historiker Joseph Wulf aus Verzweiflung über die Ignoranz seiner Umwelt aus dem Fenster. Zu früh, denn kurz danach rückten die Überlebenden die Perspektiven der historischen Wissenschaften zurecht:

Vor dem Hintergrund ihrer endlich zur Kenntnis genommenen Erlebnisse konnte es nicht mehr nur um Faschismustheorien und Wahlstatistiken gehen, sondern um Menschlichkeit und Empathie — oder um die Verweigerung dieser Haltung durch Täter, Mitmacher und Zuseher auf seiten der Männer wie der Frauen.

Gedenkstätten und Erinnerungsorte in NRW

Es ist der Lauf der Dinge: Erlebte Geschichte wird aufgezeichnet, geht ein in das kollektive Gedächtnis oder sie versinkt in dem Strom des Vergessens. An was sich eine demokratisch organisierte Gesellschaft erinnert, ist stetig im Fluss. Die Bedeutung, die innerhalb der deutschen Gesellschaft dem Erinnern an den Nationalsozialismus und seiner Verbrechen zugemessen wird, ist dabei in den letzten Jahren nach meinem Eindruck eher gestiegen als gesunken.

Kein Fernsehtag ohne History-Doku, Enthüllungen über Nazi-Promis oder sonstige Bezüge

auf die NS-Vergangenheit. In der deutschen Hauptstadt nimmt das Holocaust-Mahnmal einen zentralen Platz ein. In der ganzen Republik hat sich die Idee eines flächendeckenden Mahnmals, der „Stolpersteine“ des Kölner Landart-Künstlers Gunter Demnig, längst zu einem Projekt ausgewachsen, das sich weitgehend verselbstständigt hat und andere Erinnerungskulturen zu überwuchern droht.

In Nordrhein-Westfalen sind seit den 1980er Jahren flächendeckend Erinnerungszeichen an Synagogenstandorten entstanden, an vielen Orten auch Mahnmale für Verfolgte aus rassistischen und politischen Gründen. Zusätzlich sind über zwanzig Gedenkstätten und lokale Erinnerungsorte gegründet worden, an denen hauptamtliches Personal arbeitet.

Sie sind an sehr unterschiedliche Gegebenheiten geknüpft: an die Alte Synagoge in Essen, das Gestapo-Gefängnis in Köln, die Villa des ermordeten Kaufmanns Richard Merländer in Krefeld, um nur einige Beispiele aus der Nachbarschaft zu nennen. Zum Teil befinden sie sich in der Trägerschaft von Kommunen, zum Teil in der von Vereinen. Allen Gedenkstätten ist jedoch bis heute das Anliegen gemeinsam, der Opfer mit Bild und Lebenslauf zu gedenken. Die lokalen Gedenkstätten zeigen, wie der totale Staat in jeden Winkel des öffentlichen und privaten Lebens eingriff.

Und — die Erinnerungsstätten vor Ort haben das Verstummen der Zeitzeugen längst in ihrer täglichen Arbeit kompensiert. Sie haben Stimmen und Bilder konserviert, analysiert, katalogisiert und setzen sie gezielt in ihrer musealen Präsentation und in ihrer Bildungsarbeit ein. Wobei selbstverständlich ist: eine noch so perfekte Aufzeich-

nung kann niemals die Faszination einer persönlichen Begegnung ersetzen. Eine gewisse Kompensation des emotionalen Gehalts persönlicher Begegnung kann die Aura eines authentischen Ortes bieten. Jeder und jedem sollte unmittelbar nachvollziehbar sein, dass die Geschichte der Demütigung Richard Merländers, in seinem Wohnzimmer erzählt, eine andere Qualität hat, als die gleiche Beschreibung in einem nüchternen Unterrichtsraum. Es ist also möglich, über den Ort einen anderen Bereich der Wahrnehmung zu erreichen, als mit der reinen Erzählung. Ich finde es bemerkenswert, dass dies ohne emotionale Überwältigung geschehen kann, die gerade bei Jugendlichen berechtigte Reaktionen von Abwehr erzeugt.

Gedenkstätten sind außerschulische Lernorte besonderer Art. Anders als historische Museen haben sie keine andere Wahl als Stellung zu beziehen. Ohne einen gemeinsamen Bezugspunkt – die Akzeptanz allgemeiner Menschen- und Bürgerrechte – machen Gedenkstätten keinen Sinn. Deswegen geht es angesichts des Nationalsozialismus immer auch gleich um die großen Themen:

- Freiheit gegen Diktatur,
- Gleichheit gegen Rassismus und
- Brüderlichkeit gegen Ausgrenzung.

Erinnerungskultur und die Vielfalt der Perspektiven

Mit einigem Recht könnte man in Nordrhein-Westfalen von einer blühenden Gedenkstättenlandschaft sprechen. Die Schwerpunktthemen sind sehr differenziert. Um nur einige Beispiele zu nennen: Jüdisches Leben im Bergischen Land, Zwangsarbeit in Oberhausen, Polizei und Wiedergutmachung in Münster, SS und Verbrechen in der Wewelsburg. Die Einrichtung der Gedenkstätten ist nicht von zentraler Stelle gelenkt und über das Land verteilt worden, sondern das Ergebnis von Bürgerengagement. Hinter jeder Gedenkstätte stehen also Bürgerinnen und Bürger,

denen genau diese Einrichtung wichtig war und ist. Sie kümmern sich darum, dass „ihre“ Gedenkstätte die ihr zugeordnete Rolle spielen kann. Auch das sorgt für eine Vielfalt der Perspektiven, die für den Gedenkstättenstandort Nordrhein-Westfalen charakteristisch ist.

Anders als die pädagogische Theorie sind die Gedenkstätten jeden Tag mit den Realitäten vor Ort beschäftigt. Schulklassen, in denen autochthone Deutsche unter sich sind, kommen nur noch selten vor. Die Maxime „Grabe in deiner Familie“ kann dabei zu überraschenden Ergebnissen führen.

Umgehen müssen die Gedenkstätten auch mit wechselnden Gewichtungen des Geschichtsunterrichts im Allgemeinen und mit wechselnder Gewichtung des Nationalsozialismus im Besonderen. Initiativen wie „Erinnern Ermöglichen“ führen zu mehr Interesse an Auschwitzzfahrten und – zum Glück – zu mehr Nachfragen bei den Einrichtungen vor Ort.

.....

Gedenkstätten sind natürlich nicht nur für Jugendliche da. Sie sind mit ihren allgemeinen Angeboten aus der kulturellen Vielstimmigkeit der kommunalen Kulturwelten kaum wegzudenken. Die NS-Dokumentationsstelle hat in diesem Jahr zum Beispiel zwei Ausstellungen in Kooperation mit einer freien Bildungseinrichtung organisiert, bis zum heutigen Tag eine Exkursion, einen Filmabend, zwei Dichterlesungen, vier Stadtrundfahrten und mehrere Buchpräsentationen. Ein bunter Abend zu Chanukka liegt noch vor uns.

Die Kooperationspartner waren, neben dem eigenen Förderverein, die VHS, das Stadttheater, der Südbahnhof, die Bürgergemeinschaft Bismarckviertel, die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und die Geschichtswerkstatt.

Im nächsten Jahr wird die NS-Dokumentationsstelle ihre Rolle

beim Gedenken der Stadt an einen Großangriff im Juni 1943 übernehmen, bei dem über 1000 Krefelderinnen und Krefelder ums Leben kamen.

Die lokalen Erinnerungsorte sind Trittsteine, mit deren Hilfe der Sprung von den Erlebnisgenerationen in eine Kultur der Erinnerung geschafft werden kann. Wir wissen inzwischen, dass Primo Levi mit der Feststellung: „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen“ (*) recht gehabt hat. Auch nach 1945 hat es weiter Hass, Ausgrenzung und Völkermord gegeben.

Ich sehe einen Auftrag der lokalen Erinnerungsorte darin, exemplarisch die Mechanismen zu erklären, wie es geschehen ist, denn nur mit diesem Wissen weiß man, wo man rechtzeitig eingreifen kann, wenn man Gewalt und Genozid verhindern will.

Seit dem Kosovo-Krieg 1999 ist selbst der Hinweis auf die Verantwortung für Auschwitz politisch diskreditiert. Trotzdem halte ich es weiterhin für ein notwendiges Ziel zu verhindern, dass „es“ wieder und wieder und wieder geschieht.

Vor einigen Jahren wäre ein „Nie wieder Faschismus! Nie wieder Krieg!“ der allgemein akzeptierte Appell zum Ende meiner Ausführungen gewesen.

Heute ist es uns viel bewusster, dass es inzwischen alles wieder gegeben hat: Hass, Ausgrenzung, Völkermord. Heute muss man sich der bitteren Erkenntnis von Primo Levi anschließen.

Aber es wäre ein gutes Ziel, sich zu überlegen, was man heute, in der nächsten Woche und im nächsten Jahr dagegen tun kann. ■

(*) „Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten. 2. Aufl. München 1995, S. 211

*)Die Rede ist leicht gekürzt.

Lesung: 11. April

Die geprügelte Generation

Eher zufällig fand die Journalistin **Ingrid Müller-Münch** zu einem Thema, das bis heute vielen Menschen auf der Seele lastet: die prügelnden Eltern der westdeutschen Aufbaujahre. Anders als die Misshandlungen von Schutzbefohlenen in Heimen und Privatschulen (be)trafen die Ohrfeigen, Watschen, Prügeltrachten fast alle Nachkriegskinder, so dass man bei den heute 50, 60-jährigen von einer geprügelten Generation sprechen kann.

Auf Bitten der NS-Dokumentationsstelle wird Frau Müller-Münch bei ihrer Lesung besonders der Frage nachgehen, inwieweit die Gewalt in den Familien ihren Ursprung in der NS-Erziehung hatte.

Schon die Säuglinge sollten abgehärtet werden, indem die Mütter ihren natürlichen Bedürfnissen nicht entgegenkamen. Gestillt wurde beispielsweise nicht nach Bedarf, sondern nach Plan. Hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder

Vortrag: 16. Mai

Julius Dorpmüller – Hitlers zweiter Verkehrsminister

Regelmäßiger Gast in der Villa Merländer ist **Dr. Alfred Gottwaldt**, Leiter der Abteilung Schienenverkehr im Deutschen Technikmuseum, Berlin. Diesmal wird er seine Forschungsarbeit zu Julius Dorpmüller vorstellen. Der Vortrag beschreibt deutsche Eisenbahngeschichte im Spiegel einer großen Biografie. Julius Dorpmüller war Generaldirektor der Reichsbahn und Reichsverkehrsminister in der Zeit des 2. Weltkrieges, als über die Gleise der Reichsbahn Deportationszüge rollten. Er war Ingenieur und Organisator, aber auch ein Gehilfe Hitlers. Dennoch haben ihn nicht wenige Eisenbahner noch lange Zeit verehrt. So bietet

und flink wie Windhunde sollten die Kinder werden. Hart gegen sich selbst, hart auch gegen andere.

Die Eltern waren Agenten rassistischer Bevölkerungspolitik. Mit dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus änderten sich die Familienbeziehungen nur langsam.

Ingrid Müller-Münch hat recherchiert, wie sich der Vertrauensbruch der Eltern auf die Biografie der Kinder ausgewirkt hat. Die Zerstörung des Urvertrauens beeinflusst den Alltag und die Beziehungen von Männern und Frauen bis heute. Die Prügeleltern bläuten ihnen dauerhaft ein: Nicht mal meine Eltern mögen mich. Ich bin nicht liebenswert. Ich bin ein Nichts!

Eine große Leistung dieser Generation war es, dass sie den Kreislauf der Gewalt stoppte – manchmal um den Preis, dass die gequälten Kinder als Erwachsene mit ihren Eltern brachen oder nur noch formelle Beziehungen unterhielten. ■

der Rückblick auf das Leben Dorpmüllers manche Einsichten in Politik und Zeitgeschichte.

Die Deutsche Reichsbahn war das größte Verkehrsunternehmen der Welt. 1930 beschäftigte sie eine halbe Million Eisenbahner. 25000 Lokomotiven und 12000 Bahnhöfe zählten zu ihrem Bestand. Julius Dorpmüller (1869–1945) hatte nach dem Schulbesuch in Mönchengladbach an der TH Aachen studiert. Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten sorgte Dorpmüller mit Geld der Reichsbahn für den Bau der Autobahnen. Die Modernisierung seiner Eisenbahn gipfelte in dem Geschwindigkeits-Weltrekord für Dampflokomotiven am 11. Mai 1936. Es folgte die Ernennung Dorpmüllers zum Reichsverkehrsminister im Februar 1937. ■

Veranstaltung: 28. Februar

Billy Wilder – Skeptische Nachrichten aus einem filmischen Exil

Für die erste Veranstaltung des Jahres hat die Geschichtswerkstatt Krefeld den Filmhistoriker Daniel Hermsdorf eingeladen. Basierend auf seinem Buch „Billy Wilder. Filme – Motive – Kontroverses“ gibt er in seinem Vortrag einen Einblick in das filmische Werk von Billy Wilder (einige Beispiele: Eine auswärtige Affäre, Boulevard der Dämmerung, Sabrina, Das verflixte 7. Jahr, Manche mögens's heiß, Eins, zwei, drei, Das Mädchen Irma la Douce).

Anhand von Szenen und Standbildern wird in dem Vortrag die Filmkunst Wilders sichtbar gemacht. Sie ist eine raffinierte Verbindung von populärer erzählerischer Form und einer eigenen Bildsprache, die das filmische Medium aus einer distanzierten Position kommentiert.

Zudem scheint immer wieder Wilders jüdische Herkunft, seine Biografie und das Trauma des Holocaust auf – was an diesen Filmklassikern bisher nie thematisiert wurde. Billy Wilder war 1933 zunächst nach Paris, dann nach Los Angeles geflohen. Seine Mutter, sein Stiefvater, zwei Drittel seiner Familie kamen in Konzentrations- und Vernichtungslagern ums Leben.

Der bereits als Regisseur bekannte Wilder drehte 1945 im Dienst der US-Armee seine einzige dokumentarische Arbeit „Die Todesmühlen“. Dazu besuchte er die Überreste der deutschen Vernichtungslager. Diese Bilder hinterließen Spuren auch in seinen oberflächlich heitersten Komödien. ■

4. Internationale Konferenz zur Holocaustforschung diskutiert in Berlin

Wie konnte die NS-Ideologie in so kurzer Zeit ins Alltagsbewußtsein der Menschen gelangen?

Jürgen Plewka

Mit „Ich hoffe, sie fahren mit mehr Fragen als Antworten nach Hause“ verabschiedete Thomas Krüger, der Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung am 29. Januar die mehr als 300 Teilnehmer der Konferenz.

Zweieinhalb Tage lang hatten zuvor Wissenschaftler und Akteure aus der politischen Bildung unter der Überschrift „Volksgemeinschaft – Ausgrenzungsgemeinschaft. Die Radikalisierung Deutschlands ab 1933.“ einen tiefen Blick in die Alltagsrealität des nationalsozialistischen Deutschlands geworfen.

Ziel – so Harald Welzer, Sozialpsychologe und Mitorganisator der Konferenz – sollte dabei sein, zu untersuchen, wie die Transformation von NS Ideologie und staatlich formulierter Politik in das Alltagsbewusstsein von Menschen in einem historisch so kurzen Zeitraum gelingen konnte. In beeindruckender Weise gelang dies dem Bochumer Doktoranden Janosch Steuer, der aktuell in der Auswertung von 150 zeitgenössischen Tagebüchern aus den Jahren `33 bis `39 untersucht, wie NS-Massenmedien und inszenierte Veranstaltungen auf die Tagebuchschreiber wirkten. Zwischenergebnis: Medien und Inszenierungen wie die Reichsparteitage bestimmten weniger das, was gedacht wurde – selbst Parteimitglieder äußerten sich in ihren Tagebüchern oft skeptisch dazu – als das, worüber nachgedacht wurde.



Abschließende Diskussion der Konferenz zur Holocaustforschung v.l.: Harald Welzer, Uni Flensburg; Elke Gryglewski, Haus der Wannsee-Konferenz; Thomas Krüger, Bundeszentrale für politische Bildung; Michael Wildt, Humboldt-Universität Berlin

Dieser allmähliche Wandel des Bezugsrahmens schuf aber schon bei vielen Akteuren funktionale Bindungen an das neue System – die verbleibende Skepsis wurde nicht handlungsleitend, ja, erleichterte als erlebte „innere Freiheit“ sogar vielfach die Inklusion in die „Volksgemeinschaft“. Zahlreiche weitere Beiträge analysierten Inklusions- wie Exklusionsprozesse – herausragend dabei Sönke Neitzels (London) Vortrag über „Soldatische Vergemeinschaftung“ und Rainer Rothers (Berlin) „Schlager und Film als Vergemeinschaftungsmedien“. Oder haben Sie gewusst, dass im Jahr 1943 über eine Milliarde (!) Zuschauer (1933: 245 Mio, heute: ca. 150

Mio.) die Kinos in Deutschland besuchten?■

INFO

Eine ausführliche Dokumentation der Konferenz finden Sie auf dem Blog zur Konferenz unter <http://www.bpb.de/veranstaltungen/153320/volksgemeinschaft-ausgrenzungsgemeinschaft>. Dort wird ab Mitte Februar auch ein Teil der schriftlich ausgearbeiteten Vorträge der Referierenden zu finden sein.

Im Übrigen erhalten Sie nähere Informationen zur Konferenz auch gern über JPLEWKA @aol.com■

WZ KR 28. Januar 2013

Szenen des KZ-Alltags im Tunnel des Südbahnhofs

AKTION Das Fichte-Gymnasium gestaltete diesmal den Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus.

Von Egon Traxler

Beklemmend intensiv und authentisch: Die sechs Schüler des Fichte-Gymnasiums spielen auf zwei Bühnen im dunklen, rund 50 Meter langen Zugangstunnel zum Südbahnhof Alltag im Konzentrationslager. Der Kampf der zerlumpte Opfer um eine Decke, um einen Happen Essen im Zeichen der braunen Gewalt lässt die Besucher erstarren. Inszeniert hat die Szenen Yvonne Keßel.

Jeder Besucher erhält Foto und Text über eines der Opfer

„Ich und andere“ haben die Schüler zum Leitmotto des inter-

nationalen Auschwitz-Gedenktages gemacht. In einem Text heißt es dazu: „Für den anderen bin ich der andere. Ich bin der andere für jeden anderen. Und jeder andere ist ein Ich, das für alle anderen ein anderer ist.“ Rund anderthalb Stunden dauert das Programm für die über hundert Gäste im Kulturzentrum an der Saumstraße. Unter ihnen auch Michael Gilad und Johann Schwarz von der jüdischen Gemeinde.

Jeder Besucher erhält ein Foto mit einem Text über einen Mitbürger, der in den Vernichtungslagern der Nazis umgekommen ist. Alleine die jüdische Gemeinde in Krefeld betrauert

den Tod von über 1000 Mitgliedern. Zum Beispiel Helmuth Zanders, 1942 nach Izbica deportiert und 1945 für tot erklärt. Er wurde nur 23 Jahre alt.

Oberbürgermeister Gregor Kathstede mahnt dazu, wachsam zu bleiben, rechten Extremisten keine Chance zu geben. Konsequenz aus dem Erinnern müsse sein: „Wir müssen täglich Freiheit, Frieden, Menschenrechte und Demokratie verteidigen.“ Mit Blick auf die Mörder der NSU meinte er, die Rechte formiere sich neu, nutze moderne Kommunikationsmedien, biete einfache Lösungen für komplizierte Vorgänge an. Kathstede: „Wir haben die Pflicht, uns ein-

zusetzen gegen die menschenunwürdige Behandlung anderer Menschen.“ Neben dem Blick zurück steht das Gedenken auch im Zeichen der Zukunft. Schule sei nicht nur für die Vermittlung von Wissen zuständig, sondern sei „Zukunftswerkstatt“.

Im Dialog zwischen der Schulleiterin Waltraud Fröchte und dem Kunsthistoriker Ron Manheim heißt es: „Die Einzigartigkeit gibt uns Würde, sie ist der Grund für unsere Ansprüche auf Unverletzlichkeit, auf Anteilnahme, auf Liebe.“ Manheims Großeltern wurden in Auschwitz von den Nazis getötet. „Ihr Tod ist Gegenwart, solange er gegenwärtig ist.“ ■

Bewegendes Plädoyer für das Mitgefühl

RP KR 28.01.13

Beim Holocaust-Gedenktag haben Fichte-Schüler Gefühle von Angst und Bedrückung thematisiert

- und so für Mitgefühl geworben - VON NATASCHA VERBÜCHELN

Es ist dunkel, kalt und bedrückend still trotz der rund 80 Menschen, die den Weg durch den engen Tunnel vom Bahnhofsvorplatz zum Südbahnhof suchen. In einer Ecke hocken drei Jugendliche: Ihre Kleider sind zerfetzt, ihre Blicke leer, die Arme schützend um den Körper gelegt. Plötzlich wirft ihnen jemand eine Schüssel mit Reis zu. Die Gruppe zerfällt in Gegner. Ein Kampf um die Schüssel, ums Überleben beginnt. Die Zuschauer schauen zu, wie ein Mädchen zu Boden geht und der Reis in die Luft fliegt. Die Theaterszene ist Teil des Holocaust-Gedenktages, den Stadt und Fichte-Gymnasium gestern gemeinsam ausgerichtet haben. Der Tag erinnert an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz am 7. Januar vor 68 Jahren durch Truppen der Roten Armee. „Damals bedeutet in diesem Fall nicht nur Vergangenheit, sondern Gegenwart und wahrscheinlich auch Zukunft. Das heutige Nachfühlen und Mitempfinden ist sehr wertvoll. Es ist der Schlüssel für uns, die wir die Zeit nicht selbst miterlebt haben, wachsam zu blei-

ben, um dem Extremismus keine Chance zu lassen“, sagte Oberbürgermeister Gregor Kathstede in seiner Ansprache.

Zum ersten Mal fand die Veranstaltung nicht in einer Schule, sondern im Südbahnhof statt - unter den Gleisen, über die der letzte Zug zum Konzentrationslager Theresienstadt fuhr. Die Architektur mit engen Gewölben und dunklen Räumen unterstützte die bedrückende Wirkung der Theaterzenen, die die Schüler erarbeitet hatten. Die Szenen zeigten, was mit Menschen passiert, die das Menschliche ausschalten, um zu überleben. „Wir haben uns über Kälte und Hunger, was wir schon kennen, herangearbeitet. Anfangs war es total schockierend, so zu handeln“, sagt Schüler Johannes Bartsch.

Im Mittelpunkt stand die Frage nach Ausgrenzung und Angst heute. „Wieso meinten so viele, es gehe sie nichts an, was an Unrecht und Leid geschah? Wo fängt das Nicht-Anteilnehmen an? Was ist es, das mich manchmal stumpf oder unempfindlich für die Leiden anderer macht?“, fragte Kunsthistoriker Ron Manheim. Es waren unbequeme

Fragen, die das Gewissen berühren. Nachdenkliche Blicke der Zuschauer wanderten zu den Wänden. Dort hingen Bilder von Schülern, die das Thema Ausgrenzung konkret machen: Es geht um Dreierbeziehungen, bei denen einer immer der Andere ist: Mal liegt er auf dem Boden, mal steht er abseits, mal wird er getreten. Die Konzentration auf die Farben schwarz und weiß verdeutlicht das Kategoriendenken: Gut und Böse, Dazugehören und Anderssein. „Für Zwölfjährige ist so ein Thema nicht einfach, doch die Bilder sind sehr tiefgreifend und so konkret. Das zeigt, dass viele bereits Erfahrungen mit Ausgrenzung gemacht haben“, sagte Manuel Schroeder, Vorstandsmitglied des Kunstvereins Raumordnung, der bei der Vorbereitung half. Der 16-jährige Lukas Pfeil bestätigte diese Einschätzung: „Durch die Projektarbeit bin ich sensibler für mein Umfeld geworden. Früher habe ich zum Beispiel einen blöden Witz gerissen, jetzt überlege ich zweimal, ob ich ihn erzähle.“

Am Ende der berührenden Veranstaltung sagte **Schuldirektorin**

Waltraud Fröchte: „Die Schule ist ein Ort der Begegnung, wo ein jugendliches Ich andere jugendliche Ichs trifft und lebenslanges Lernen beginnt – mit uneingeschränktem Respekt und Verantwortungsbewusstsein.“ Hinter ihr sitzen die drei Jugendliche, die sich eben noch für eine Schüssel Reis angefallen haben, und lachen – wie befreit vom Alldruck der Theaterszene. ■

**GEDENKTAG
Gedenken an den Völkermord**

27. Januar 1945

Das Vernichtungslager Auschwitz wird von der Roten Armee befreit.

Während der Nazi-Zeit wurden rund sechs Millionen in Europa ermordet, allein in Auschwitz wurden 1,1 Millionen Menschen getötet.

1996 Bundespräsident Roman Herzog ruft den 27. Januar zum bundesweiten Tag des Gedenkens an den Holocaust aus.

2005 Die Vereinten Nationen erklären den 27. Januar zum internationalen Holocaust-Gedenktag. ■

Westdeutsche Zeitung KR 14. August 2012

Schicksal der Verschleppten

HISTORIE „Deportiert ins Ghetto“ zeigt die Geschichte von Juden aus dem Rheinland, die nach Litzmannstadt transportiert wurden.

Von Agnes Absalon

Für die fünfköpfige Familie Mayer war der 26. Oktober 1941 ein schwarzer Tag. Die Krefelder mussten sich am Hauptbahnhof zusammen mit 45 anderen Juden versammeln und wurden mit einem Personenzug zum Schlachthof Derendorf in Düsseldorf gebracht. Von dort ging es einen Tag später ins Ghetto Litzmannstadt - heute die polnische Stadt Lodz - in eine Zukunft, die von Enge, Krankheit, Hunger, Zwangsarbeit und Tod geprägt war.

Mit den Krefelder Juden wurden rund 1000 Frauen, Männer und Kinder aus der Region Düsseldorf und 2000 aus dem Raum Köln nach Osten verschleppt. Den Holocaust überlebten 36 von ihnen, unter ihnen Alfred Mayer, der einzige Sohn der Familie. Sein Schicksal und das anderer Juden aus dem Rheinland dokumentiert die Wanderausstellung „Deportiert ins Ghetto“, die ab Donnerstag im Südbahnhof an der Saumstraße zu sehen ist. Sie ist der zweite Teil des Werkhaus-Projekts „1941“, das im März mit der Schau „Der tiefe Schnitt“ begann.

Die Kuratorinnen Hildegard Jakobs von der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf und Karola Fings vom NS-Dokumen-

tationszentrum der Stadt Köln haben über die Deportationen aus dem Rheinland nach Lodz intensiv geforscht. Die Ausstellung ist das Ergebnis ihrer jahrelangen Recherchen.

Sechs Wandtafeln zeigen verschiedene Aspekte

„Das Thema ist ziemlich abstrakt und schwer zu fassen“, sagt Karola Fings. „Wir wollten es greifbarer machen und mit Hilfe von Menschen und ihren Geschichten zeigen, was es bedeutet hat, deportiert zu werden.“

Sechs große Wandtafeln erklären anschaulich mit vielen persönlichen Berichten und Dokumenten verschiedene Aspekte des Ghettolebens - von der Vorgeschichte 1933 bis



Das Organisationsteam (von links): Anja Jansen vom Werkhaus, Kuratorin Ki Fings und Ingrid Schupetta, Leiterin der NS-Dokumentationsstelle Krefeld.

1941 über Ankunft, Alltag und Arbeit in Litzmannstadt bis hin zu den letzten Spuren der Toten und Überlebenden.

Das Schicksal fast aller deportierten Juden konnte von den Kuratorinnen genau rekonstruiert werden. Viele wurden weiter transportiert, starben in Vernichtungslagern oder bei der Zwangsarbeit. „Das Leiden, aber auch die Hoffnungen der Menschen, diese schreckliche Zeit zu überstehen, sind bei uns im Mittelpunkt“, erklärt Fings. „Die Juden mussten ihr Überleben nämlich täglich neu organisieren.“

Geholfen hat bei der Rekonstruktion der Geschichten ein umfangreiches Archiv, das die Ghettobewohner 1940 angelegt und täglich mit neuem Material gefüllt hatten. „Litzmannstadt wurde vergleichsweise spät geräumt“, sagt die Kuratorin. „Es wurde erst 1944 aufgelöst. Die Ghettochronik wurde vergraben und bietet heute wichtige Einblicke und Informationen.“

Begleitend zur Ausstellung ist ein umfangreicher Katalog mit vielen Originaldokumenten erschienen. Er ist für zehn Euro im Südbahnhof erhältlich.

Götz Aly: Antisemitismus aus Neid

RP KR, 08.09. 2012

VON HANS DIETER PESCHKEN

Unter den Fachkollegen haben seine Thesen Kontroversen ausgelöst. Der Historiker Götz Aly (65) ist nach Krefeld gekommen, und kann im gut besetzten VHS-Foyer seine Erkenntnisse auch nicht vortragen, ohne am Ende kritischen Widerspruch zu hören. „Warum die Deutschen? Warum die Juden?“ heißt das 2011 erschienene Buch, mit dem er die Ursachen für den Holocaust erklärt. Mit der Zeit um 1800 beginnt er, als „eine ganze Generation verblutete“, die von Napoleon in dessen Eroberungskriegezüge verwickelt wurde und sich durch die Befreiungskriege davon befreite. 30 Jahre später setzte in England die Industrielle Revolution ein, ab 1870 allerdings mit hohem Tempo. Waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch 90 Prozent der Deutschen analphabetische Bauern, so war das Bildungsniveau unter den jüdischen Menschen viel höher. Viele Juden waren im 19. Jahrhundert gerne nach Preußen gekommen. Hier gab es Rechtssicherheit und Wirtschaftsfreiheit, und Pogrome wurden nicht geduldet. Jüdische

Kinder besuchten private Schulen, lasen und schrieben Hebräisch, waren mit der religiösen Buchstabenkultur aufgewachsen. Sie machten zahlreicher und bessere Examen als die christlichen Schüler.

Nur in den öffentlichen Dienst durften die Juden nicht, dafür wurden sie in selbstständigen Berufen erfolgreich. In christlichen Familien gelang der soziale Aufstieg erst nach vier Generationen, da waren die jüdischen Mitbürger schon da. Neid auf die „schnellen Juden“ entstand. „Es steigt der Antisemitismus der Nachrückenden“, sagte Aly. „Den Christen weit überlegen“ war die halbe Million jüdischer Mitbürger unter den 55 Millionen Einwohnern.

„Den Kampf ums Dasein“ empfahl 1880 Adolf Stoecker, „sonst wächst uns Israel über den Kopf.“ Bürgerlicher Antisemitismus reichte weit über die NSDAP hinaus, wie Aly mit Zitaten aus der eigenen Familiengeschichte belegt. „Wir (dürfen uns Antisemiten nicht als Gespenster vorstellen“, sagt Aly. Freiherr vom Stein wollte 1816 deutsche Juden nach Afrika umsiedeln, aus der Deutschen Burschenschaft

waren sie auch ausgeschlossen:

„Stille Ressentiments, Unterlegenheitsgefühle und Neid waren weit verbreitet.“ Den Begriff „Rassen-Antisemitismus“, aus dem Publikum angeführt, will Aly nicht gelten lassen. Nicht gegen „Unterlegene“, wie in den USA gegen die ehemaligen Sklaven, habe man sich gerichtet, sondern gegen „Überlegene.“ Aly sieht ein „Aufblasen der Schwächeren“, die selber gerne „die Tollsten sein wollen.“ Keine politischen Ideologien seien die sich gegen ihre jüdischen Mitbürger wendenden Deutschen gewesen: „Sie waren Menschen, die sich wenig von mir und Ihnen unterscheiden.“ ■

Info Götz Aly, „Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass -1800 bis 1933“
S. Fischer Verlag, 22.95 Euro

Rheinische Post KR, 12. Dezember 2012

Schülerfilm mit Zeugen der Nazi-Zeit

Lukas Linnig vom Ricarda-Huch-Gymnasium hat Schilderungen von vier Krefeldern aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs mit der Kamera aufgenommen und in einem 40-minütigen Film festgehalten.

Montag ist das Ergebnis erstmals zu sehen.

VON CAROLA PUVOGEL

Hunderte Stunden Arbeit hat der Ricarda-Huch-Abiturient Lukas Linnig investiert, um ein ganz besonderes Filmprojekt über Krefeld zu realisieren. „Alltag Krefelder Kinder und Jugendlicher zur Zeit des Nationalsozialismus“ heißt das 40-minütige Werk, das der 19-Jährige am kommenden Montag, 17. Dezember, erstmals vor Publikum zeigt. „Meine Idee war, das Geschehen im Dritten Reich auf einer persönlichen Ebene zu erzählen und nicht nur anhand von Daten und Fakten, wie es im Unterricht geschieht.“

Per Zeitungsaufwurf und über private Kontakte machte der Schüler sich auf die Suche nach Zeitzeugen und wurde fündig. Vier Krefelder Senioren, die sich an ihre Kindheit und Jugend vor und während des Zweiten Weltkriegs noch gut erinnern, besuchte Lukas Linnig schließlich mit seiner Kameraausrüstung. „Während der Interviews gab es viele emotionale Momente, die mich persönlich sehr berührt haben“, erzählt Lukas. Zum Beispiel als Benno Kesting berichtet, wie vier seiner Freunde, alle in Lukas' Alter, beim ersten Gefecht auf einer Brücke in Italien neben ihm sterben..

Einige der Zeitzeugen haben auch Schulbücher von damals mitgebracht: „Rassenkunde“ war eines der Themen, die auf dem Unterrichtsplan standen. Edith Heinzelmann erinnert sich, wie beim Martinszug nach der Reichskristallnacht Glasscherben unter ihren Füßen knirschen und die selbstgebastelte Fackel nur noch Nebensache ist. Während der Recherche für den Film hat das Geschichtsprojekt eine Dynamik entwickelt, mit der Lukas Linnig so nicht gerechnet hat: „Auf der Suche nach Material habe ich von vielen Seiten Unterstützung erfahren, alles ist ein bisschen größer geworden, als ich es mir vorgenommen hatte.“

400 Gigabyte Daten hat Linnig auf seiner Festplatte gesammelt. Auf der Suche nach Filmmaterial erfährt der Schüler nämlich Unterstützung von vielen Seiten.

Per Sondergenehmigung des Oberbürgermeisters durfte er für sein Krefelder Geschichtsprojekt die Dienste des Stadtarchivs kostenlos in Anspruch nehmen. Die Firma Dembach Media Works, die selber schon einen Film über Krefeld im Krieg veröffentlicht hatte, erlaubte die Nutzung ihres Materials. Schließlich meldet sich sogar das

WDR-Fernsehen, um über Lukas' Film zu berichten. „Ich freue mich auch sehr, dass Dembach Media Works und das Ingenieurbüro Eukon die Vervielfältigung des Films sponsern.“ 250 Exemplare können nun gegen eine Spende abgegeben werden, ebenso wie 300 Bücher über die damalige Zeit, auch eine Stiftung von Dembach. „Das gespendete Geld soll dann dem Projekt ‚Stolpersteine‘ zugutekommen“ wünscht sich der Schüler.

Nach der Filmvorführung am Montag besteht für Besucher die Möglichkeit, mit den vier Zeitzeugen Edith Heinzelmann, Benno Kesting, Kurt Hausmann und Heinz Elbers ins Gespräch zu kommen. Die DVD ist an dem Abend ebenfalls erhältlich, um eine Spende für das Projekt „Stolpersteine“ wird gebeten.

Vorführung im Ricarda-Huch-Gymnasium

Filmvorführung am 17. Dezember um 18 Uhr in der Aula des Ricarda-Huch-Gymnasiums. Per Mail kann die DVD unter Krefelder.Kinder@gmail.com geordert werden. **Spendenkonto** 2367704, bei der Sparkasse. BLZ 32050000 ■

Rheinische Post KR, 26. Januar 2013

70 Schüler fahren nach Auschwitz

Schulministerin fährt zum Gedenktag mit Krefelder Gymnasiasten nach Polen

(sep) Schulministerin Sylvia Löhrmann fährt mit Jugendlichen des Maria-Sibylla-Merian-Gymnasiums aus Fischeln nach Auschwitz. Anlass ist der morgige Gedenktag, an dem sich zum 68. Mal die Befreiung der Menschen aus dem Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz jährt. Begleitet werden die Krefelder von Gleichaltrigen aus Kerpen und Nettetal. Am Sonntag wird die Ministerin im Rahmen der Hauptzeremonie zum Jahrestag der Befreiung von Auschwitz im Beisein der 70 Jungen und Mädchen aus NRW in der heutigen Gedenkstätte einen Kranz niederlegen.

Ministerin Löhrmann betonte im Vorfeld, wie wichtig es sei, die Erinnerung an die Verbrechen der NS-Diktatur auch in der schulischen Arbeit wachzuhalten. „Die Gedenkstätte Auschwitz erinnert und mahnt uns zugleich. Wir sind vereint in unserem Streben, Gefahren für ein friedliches Miteinander schon in ihren Anfängen abzuwehren. Unsere Schulen sollen Orte der gelebten Demokratie und Toleranz sein. Es ist mir ein persönliches Anliegen, dass möglichst viele Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit haben, Gedenkstätten wie Auschwitz besuchen“, so die Ministerin.

Die Förderung einer Erinnerungskultur ist ein zentraler Baustein des Gesamtkonzepts der politischen Bildung, das von der Landesregierung erarbeitet wird. Ziel ist die Prävention von Extremismus und Fremdenfeindlichkeit und die Stärkung der Demokratie- und Friedenserziehung. Schüler sollen ermutigt werden, verantwortungsvoll und aktiv zu einer gewaltfreien und demokratischen Gesellschaft beizutragen. Das Schulministerium unterstützt die Projekte „Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage“ und „Schule ohne Homophobie - Schule der Vielfalt“ ■

Rheinische Post KR 2. August 2012

Als Nazis jüdische Händler vertrieben

1933 begann die Ausgrenzung jüdischer Besitzer von Geschäften in Krefeld.

Die Historikerin Claudia Flümman blickt beim Stadtrundgang zurück, wie die Einkaufsstraßen der Seidenstadt vor der Machtergreifung der Nazis ausgesehen haben

VON HANS DIETER PESCHKEN

Die Ausgrenzung, der Niedergang und die Vertreibung „jüdischer Geschäfte“ und deren Eigentümer begannen 1933. Der Prozess der sogenannten „Arisierung“ brachte die jüdischen Mitbürger in Krefeld nicht nur um ihr Eigentum, sondern viele später auch um ihr Leben. „Die ‚Entjudung‘ zwischen 1933 und 1939 wurde in erster Linie nicht ‚von oben‘ gelenkt, die lokalen Akteure hatten großen Anteil daran“, sagt Claudia Flümman. Die promovierte Historikerin, die über Juden in Krefeld forscht, nennt die treibenden Kräfte: Die Einzelhandelsverbände versuchten Konkurrenten auszuschalten, Banken verdienten daran und die Stadtverwaltung, die örtliche NS-Parteileitung und die gleichgeschaltete Presse waren beteiligt. „Judenkäufer beziehen Prügel“, hieß es in der Zeitung, nachdem Käufer eines „jüdischen Geschäfts“ belästigt worden waren. Claudia Flümman leitet Stadtrundgänge - unter anderem von der Volkshochschule organisiert -, die einen Blick in die Vergangenheit der Geschäftsstraßen in der Innenstadt werfen.

Das **Schuhhaus Hirsch** an der Ecke Rheinstraße, Hochstraße, war eines der ersten jüdischen Geschäfte, die von einem „arischen“ Käufer übernommen wurden. Juniorchef Rudolf Hirsch, 1907 geboren, war seit 1931 auch Mitglied der Kommunistischen Partei, Vater Moritz Hirsch starb 1926, Mutter Meta musste das Geschäft im Mai 1933 an Gustav Grüterich verkaufen. Schon 1932 waren die Schaufensterscheiben beschmiert worden. Nach der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler und dem Reichstagsbrand wurde es noch schlimmer. Boykottposten hielten Käufer vom Betreten des Geschäfts ab, antisemitische Schimpfworte wurden in den Laden geschrien. Gustav Grüterich konnte das Rückerstattungsbegehren, 1951 vor dem Landgericht gestellt, zurückweisen lassen. Dem Geschäft sei es schließlich schlecht gegangen, er habe Meta Hirsch mit dem Kauf einen Gefallen getan, sie habe freiwillig zugestimmt. Rudolf Hirsch konnte fliehen, ging in den Widerstand, nach Palästina und dann nach Schweden, lebte später in der DDR und starb 1998 in Berlin.

Das „größte Haus am Platz“ war das **Modehaus Kaufmann**, das Oscar und Kurt Heinemann gehörte, an der Ecke Rheinstraße/Hochstraße (heute: Ansons). „Sie kauften bei Juden“ wurden in der Kre-

felder Presse die Frauen denunziert, die beim Verlassen des Geschäfts 1935 fotografiert wurden. Die Krefelder Stadtverwaltung untersagte Mitarbeitern den Einkauf in jüdischen Geschäften. Als „christliche Geschäfte“ oder „deutsche Geschäfte“ warben andere die Kunden an. Weit unter Wert wurde die Immobilie 1938 an Otto Wagener verkauft und firmierte als Wagener und Co. Kurt Heinemann emigrierte im August 1938 nach Argentinien, Oscar Heinemann starb im Februar 1938 in Krefeld.

Die Nationalsozialisten wollten auch die Warenhäuser bekämpfen. Diese „antikapitalistische“ Tendenz hielten sie nicht immer durch. Das erste Leonhard-Tietz-Warenhaus wurde 1904 in Krefeld an der Friedrichstraße eröffnet. Es hatte einen Dachgarten mit Cafe, es gab dort Tanztees und Klaviermusik im Restaurant. Nach finanziellen Verlusten in den Jahren 1933/1934 verstanden sich Banken als Retter, und aus dem Warenhaus wurde die „Westdeutsche Kaufhof AG.“ Jüdische Anteilseigner und Vorstände waren ausgeschaltet worden.

Nicht ganz so übel erging es dem **Modehaus J. Lion**, Hochstraße, an der Ecke zum Schwanenmarkt. Vergleichsweise günstige Konditionen wurden 1935 bei der Übernahme durch die Familie Greve ausgehandelt. Der Preis entsprach in etwa dem Verkehrswert. Nach dem Krieg kam es noch zu zusätzlichen Ausgleichszahlungen.

Mit „**Berets im Hochhaus**“ warb der niederländische Staatsbürger Adolf Berets für sein Lebensmittelspezialgeschäft in dem Haus Rheinstraße/Lohstraße. Er hatte auch einen Stand in der Markthalle und wurde böse schikaniert. Seine Kunden wurden bedroht, seine Lieferwagen behindert, und Verkäuferinnen wurden gezwungen, Kundennamen zu nennen, die dann im „Stürmer“-Kasten ausgehängt wurden. „Jüdische Konkurrenz aus dem Wege zu räumen“, war wohl das Ziel der anderen Händler. Berets wehrte sich anfangs, gab aber 1935 auf. Er überlebte in den Niederlanden, das Geschäft wurde von Oskar Planert übernommen. Ein „getarnter Judenladen“ sei die „**Süße Ecke**“ an der Hochstraße „(Heute: Schuhhaus Klausner), hieß es. Bonbons und Schokolade wurden verkauft, aber man unterstellte, es seien billige Fälschungen. Berthold Blumenthal hatte das Geschäft an seine nichtjüdische Frau Käthe übergeben, aber diese musste 1938 an Wilhelm Lonkowsky verkaufen. Für das **Möbelge-**

schäft Hansen an der Marktstraße/Ecke Königstraße (heute: Sport Borgmann) ordnete die Stadt Krefeld die Schließung an. Dort wo jetzt das „Cafe Extrablatt“ residiert, war- das **Modegeschäft „Hirsch und Co.“**. Beim Novemberpogrom flüchteten die Eigentümer über die Dächer, wovon die damals zwölfjährige Tochter Lilo berichtete. Ein Walter Richter brauchte nur noch die Bestände zu übernehmen und inserierte: „Richter richtet auf“.

Der Gebäudekomplex an der Hochstraße, in dem unter anderem jetzt Habel mit Büchern handelt, gehörte den Brüdern Dannenbaum. Sie mussten für weniger als die „Hälfte des Verkehrswertes“ ihre Immobilie verkaufen.

Am Möbel- und Textilgeschäft von Erna und Max Moses an der Wiedenhofstraße 60 - 62., gegenüber der Alten Kirche, wurden im August 1935 die Fassade rot angemalt und die Scheiben eingeschlagen. Noch drei Jahre hielten die Geschäftsleute durch, bis in der Pogromnacht die Geschäftsräume verwüstet wurden. Nebenan, wo jetzt die Taverna Toni ist, war ein kleiner Textilhandel der aus Polen stammenden Familie Kleinmann, die 1938 nach Polen abgeschoben wurde.

Das Lichtspielhaus am Neumarkt -jetzt Deichmann - gehörte einer jüdischen Firma. Es wurde an die Ufa verpachtet und später von ihr übernommen. Einen Damenhutladen betrieb Max Jacob am Neumarkt. Er war verschuldet und musste 1937 an Voets verkaufen.

Claudia Flümman

Die Historikerin Flümman sichtet seit 2009 im Düsseldorf **Landesarchiv** Akten zur Krefelder NS-Geschichte. Sie hat sich 2011 im Krefelder Historikerstreit zu Wort gemeldet, als es in der Ausstellung „Zug der Erinnerung“ um die Frage ging, wie Krefelder Juden im **Holocaust** enteignet wurden, die dem Abtransport in Konzentrationslager anheimfielen. ■

TERMINE - VERANSTALTUNGEN - TERMINE

Februar - August 2013

Sonntag, 24. Februar 2013, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer
Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Donnerstag, 28. Februar 2013, 19:30 Uhr, Villa Merländer
Daniel Hermsdorf (Bochum), Billy Wilder – Nachrichten aus dem filmischen Exil, Vortrag mit Filmbeispielen in Kooperation mit der Geschichtswerkstatt Krefeld e.V.

Montag, 4. März 2013, 19:00 Uhr, Südbahnhof
Heimatsucher, Eröffnung, Details zum Projekt auf der Internet-Seite des Werkhäuses oder des Villa Merländer e.V.

Donnerstag, 7. März 2013, 19:30 Uhr, Villa Merländer
Andreas Kinast (Waldniel), „Das Kind ist nicht abrichtfähig“ – Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ am Beispiel von Krefelder Kindern, Vortrag mit Bildern

Sonntag, 24. März 2013, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer
Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Donnerstag, 11. April 2013, 19:30 Uhr, Villa Merländer
Ingrid Müller-Münch (Köln), Die geprügelte Generation, Vortrag in Kooperation mit dem Merländer e.V.

Sonntag, 14. April 2013, 11:00 Uhr, Treffpunkt wird bei der Anmeldung bei der VHS mitgeteilt
Dr. Claudia Flümman (Krefeld), „Judenkäufer beziehen Prügel!“ - Zur Situation jüdischer Kaufleute in der NS-Zeit, Rundgang durch die Krefelder Innenstadt, Veranstaltung der VHS (H1.11.13). 6 Euro Kostenbeitrag

Sonntag, 28. April 2013, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer
Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Sonntag, 5. Mai 2013, 19:30 Uhr, Kulturpunkt Friedenskirche
Burkhard Engel (Cantaton-Theater/ Erbach), „Wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch Menschen“ (Heinrich Heine), Literatur im Exil

- ein literarisch-musikalischer Abend zum Jahrestag der Bücherverbrennung, Kooperationsveranstaltung Kulturpunkt Friedenskirche, Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und Villa Merländer e.V., Kostenbeitrag: 8 / 5 Euro

Sonntag, 12. Mai 2013, 11 bis 17 Uhr, Villa Merländer, Internationaler Museumstag unter dem Motto: Vergangenheit erinnern - Zukunft gestalten: Museen machen mit!“

Längere Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigung des Luftschuttkellers
Donnerstag, 16. Mai 2013, 19:30 Uhr, Villa Merländer

Dr. Alfred Gottwald (Berlin), Julius Dorpmüller – der „Hindenburg der Reichsbahn“ und Hitlers zweiter Verkehrsminister, Vortrag in Kooperation mit dem Villa Merländer e.V.

Sonntag, 26. Mai 2013, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer
Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Donnerstag, 6. Juni 2013, nachmittags, Alter Jüdischer Friedhof
Dr. Ingrid Schupetta (Krefeld), Rundgang mit Informationen über die jüdische Gemeinde im 19. Jahrhundert, Begrenzte Teilnehmerzahl, Veranstaltung der VHS, Anmeldung und weitere Informationen dort

Donnerstag, 13. Juni 2013, Dr. Ingrid Schupetta (Krefeld), Tagesausflug zum neuen Geschichtsort Humblerhaus in Hamminkeln-Dingden (Dokumentation des Lebens einer jüdischen Familie in einem kleinen Ort), Treffpunkt wird bei der Anmeldung bekannt gegeben

Kostenanteil für Fahrt und Führung je nach Teilnehmerzahl zwischen 15 und 20 Euro, Anmeldung über die NS-Dokumentationsstelle erforderlich, Anmeldeschluss 3. Juni

Mittwoch, 19. Juni 2013, 19:30 Uhr, Villa Merländer

Dr. Ralf Blank (Hagen/Bochum), Die Moral im Visier - zur Strategie der amerikanischen und britischen Bombenangriffe auf deutsche Städte 1943 ab 20:30 Uhr Jahreshauptversammlung des Villa Merländer e.V.

Donnerstag, 20. Juni 2013, 18:00 Uhr, Burg Linn - Gedenkhalle
Bomben auf Krefeld. Das Kriegstagebuch des Luftschutzortes 1. Ordnung Krefeld 1939 bis 1943

Ausstellungseröffnung in Kooperation zwischen dem Museum Burg Linn und der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld. Die Ausstellung ist bis zum 2. Juli zu den Öffnungszeiten des Museums Burg Linn zu sehen.

Sonntag, 23. Juni 2013, 12:30 Uhr, Vorplatz St. Anna-Kirche am Inrath
Gedenkveranstaltung der Stadt Krefeld zur Erinnerung an die Opfer von Terror und Krieg

Sonntag, 23. Juni 2013, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer

Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde und des Luftschuttkellers

Donnerstag, 27. Juni 2013, 19:30 Uhr, Villa Merländer
Margot Schröder und Ilse Timmer (Essen), Testament der Augenblicke - Gedichte und Musik, Veranstaltung des Villa Merländer e.V. zum Gedenken an die Opfer des Bombenangriffs vom 23. Juni 1943

Donnerstag, 11. Juli 2013, 16:30 Uhr, Innenstadt

Dr. Ingrid Schupetta (Krefeld), Stolpersteinrundgang, Anmeldung erforderlich

Sonntag, 28. Juli 2013, 14 bis 17 Uhr, Villa Merländer
Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

**Anmeldung unter:
02151-503553 (mit AB)**

IMPRESSUM

Merländer-Brief 27- 2-2013

Herausgeber: Vorstand des Fördervereins Villa Merländer e.V.

Redaktion:

Dr. Ingrid Schupetta (verantw.)
Götz Waninger

Geschäftskonto des Villa Merländer e.V.: 34 38 06 bei der Sparkasse Krefeld [320 500 00]
Konto ausschließlich für Spenden: Nr. 34 82 50 bei der Sparkasse Krefeld [320 500 00]